



Intern

Studien • Bildung • Nachrichten

Jahrgang 18, Nr. 3
14. Juni 2013

Haben Sie heute etwas vergessen?

In einer Gesellschaft, die sich zunehmend an materialistischen Zielen orientiert, können Christen der Versuchung verfallen, die Dinge zu betonen, die ihnen fehlen.

INHALT

Haben Sie heute etwas vergessen?	1
Trauerrede für eine ermordete Christin	5
Ist es Gott egal, was wir glauben?	7
Wie entscheiden wir richtig? ...	10
Eine kleine Tat mit großer Wirkung	12

Anfang Mai ernannte der Ältestenrat der United Church of God Victor Kubik zum Präsidenten der Kirche. Herr Kubik, der in den letzten drei Jahren als Bereichsleiter für die Kirchenverwaltung in den USA diente, ist der Nachfolger von Dennis Luker, der im März an Krebs gestorben war. In seinem ersten Brief an die Kirche schrieb Herr Kubik: „Wir wurden durch die Führungsqualitäten von Denny Luker sehr gesegnet. Es ist mein Wunsch, darauf aufzubauen, was Gott durch Denny Luker wirkte und mit dem Auftrag der Verkündigung des kommenden Reiches Gottes in der Welt und der Betreuung der von Gott Berufenen voranzuschreiten.“

Die nächste Ausgabe von INTERN erscheint am 16. August 2013.

Vereinte Kirche Gottes
Postfach 30 15 09
53195 Bonn

Tel.: (0228) 9 45 46 36
Fax: (0228) 9 45 46 37

Von Paul Kieffer

„Was für ein wunderschöner Tag“, rief mein Bekannter aus. „Schauen Sie sich nur diesen blauen Himmel und die schneebedeckten Berge am Horizont an!“ Mein Bekannter hatte im Hotel mit Blick auf die Alpen übernachtet, und die Berge am frühen Morgen begeisterten ihn.

Wie er später erzählte, fühlte er sich plötzlich ziemlich beschämt. Der Mann, mit dem er sich gerade unterhielt, war blind. Er konnte den Anblick der Alpen nicht genießen. Doch die Reaktion des Gesprächspartners überraschte meinen Bekannten:

„Bitte, machen Sie sich keine Sorgen“, meinte er, die Verlegenheit meines Bekannten spürend. „Wenn ich auch nicht sehen kann, so kann ich doch riechen und hören. Ich kann das berühren und fühlen, was Sie manchmal nur mit Ihren Augen erblicken können. Ich bin doch gar nicht so furchtbar behindert, nicht wahr?“

Nein, er war es nicht. Er war in gewissem Sinn nicht behindert. Tatsächlich „sah“ er mehr als viele Menschen, deren Augen normal funktionieren. Was zeichnete ihn aus? Er war ein dankbarer Mensch, dankbar zu leben, dankbar, Freunde zu haben, und schließlich ganz besonders dankbar für seine Berufung zur Wahrheit Gottes.

„Sehen“ Sie die Segnungen in Ihrem Leben? Viele Menschen sehen sie nicht bzw. sind nicht dankbar, und deshalb können sie nicht zufrieden sein.

„Darauf seid bedacht“

Wie sieht es bei unserem Denken aus? Fällt es uns leicht, an all die Dinge zu denken, die für uns als Christen

positiv sind, oder haben wir Mühe, an Dinge zu denken, für die wir dankbar sein sollten?

Der Apostel Paulus ermahnt uns: „Weiter, liebe Brüder: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob – darauf seid bedacht!“ (Philipper 4,8).

Fällt Ihnen auf, dass es in dieser Auflistung von Paulus keinen einzigen traurigen Gedanken gibt? Keine Klagen. Keine Beschwerden. Keine ablehnende Haltung. Was Paulus an die Philipper schreibt, ist eine Aufforderung Gottes an uns. Wie viele von den heute Berufenen beachten es? Mangelnde Dankbarkeit kann uns daran hindern, „darauf bedacht zu sein“.

Haben wir es gelernt, dankbar zu sein? Sind unsere Gebete zu Gott voll von Lob und Danksagung oder belästigen wir ihn ständig mit Forderungen und Klagen? Wir können unser Herz diesbezüglich prüfen, wenn wir das nächste Mal in die Knie gehen, um mit ihm zu sprechen.

Einer der am meisten zitierten Bibelverse – sogar von jenen, die durch das Wort Gottes unbeeindruckt sind – lautet: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind“ (Römer 8,28). Diese Verheißung Gottes bezieht sich ganz bestimmt auf jeden wahrhaft Berufenen.

Die Erfahrung der zehn Leprakranken, die Christus um Gnade anflehten, dient uns als Beispiel. Was geschah, nachdem sie geheilt wurden? Nur einer von ihnen, „als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen ▶

und dankte ihm“ (Lukas 17,15-16). Dieser Mann war nicht einmal ein Israelit, sondern ein Samariter! Unglaublich, nicht wahr?

Ob Nichtjude oder Israelit, wo waren die anderen neun geblieben? Waren sie nicht auch geheilt worden? Und das ist genau die Frage, die Christus stellte, als nur der eine ihm dankte: „Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?“ (Vers 18).

König Davids Beispiel

Was zeichnete König David als einen Mann nach Gottes Herzen aus? War es vielleicht sein Mut? Seine Bereitwilligkeit, seine Sünden zu bereuen? Sein aufrichtiger Wunsch, die Wege Gottes zu erforschen?

Zweifellos trugen auch diese Eigenschaften dazu bei, aber eines der größten Eigenschaften Davids war seine Dankbarkeit gegenüber Gott. Trotz der Sorgen, Versuchungen und Verfolgungen, die er erlebte, pries er Gott ständig. Seine Psalmen sind in vielfacher Hinsicht Dank- und Loblieder.

Psalm 100 ist ein gutes Beispiel für Davids innere Haltung: „Jauchzet dem HERRN, alle Welt! Dienet dem HERRN mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! Erkennt, dass der HERR Gott ist! Er hat uns gemacht und nicht wir selbst zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen! Denn der HERR ist freundlich, und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für.“

Was für erhebende Worte!

Auch in den Psalmen, in denen David ein Problem vor Gottes Thron bringt – eine Erkrankung, das Gebaren seiner Feinde bzw. der Gottlosen, eine persönliche Verfehlung –, finden wir Worte der Danksagung. Psalm 43 ist ein Beispiel:

„Gott, schaffe mir Recht und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten! Denn du bist der Gott meiner Stärke: Warum hast du mich verstoßen? Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget? Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung, dass ich hineingehe zum Altar

Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott“ (Verse 1-4).

Nun fragen wir uns einmal ganz ehrlich: Empfinden wir als Christ auch auf diese Weise? Teilen wir Davids Gedanken? Sind wir Gott für alles dankbar?

Was für Gedanken haben wir die meiste Zeit? Wenn wir am Morgen aufstehen? Bei unseren Gesprächen? Wie ist unsere Haltung am Arbeitsplatz? Welche Gedanken beschäftigen uns, wenn wir alleine sind?

Als gläubige Menschen sollten wir den Geist von Psalm 100 auf unseren Lippen und in unserem Herzen haben!

Christus, ein Mann der Freude

Stellen Sie sich vor, Sie sollten alle Ihre empfangenen Wohltaten, eine nach der anderen, aufzählen. Was würde an der Spitze Ihrer Liste stehen? Ihre Familie? Die Gesundheit, der Sie sich erfreuen? Die Arbeit, die Sie haben? Das Land, in dem Sie leben?

Würden Sie die Liebe Gottes als die größte Wohltat ansehen? Sind Sie dankbar für Ihre Berufung? Einige sind es nicht. Sie wissen es gar nicht zu würdigen, berufen zu sein.

Und wie steht es mit Ihnen?

Das Leben ist für uns alle nicht immer leicht. Wir mögen heute schwierige Probleme haben, quälende Augenblicke, die schwer zu verstehen sind und für die wir ganz ehrlich keine Dankbarkeit empfinden können.

Aber gab es jemals einen Menschen Gottes, der keine Bedrängnisse und Verfolgungen auf sich nehmen musste? Das Leben fordert uns durch Umstände, die zu unserer Entwicklung beitragen. Versuchungen, schwere Prüfungen oder Verfolgungen sind notwendig, damit ein christlicher Charakter entsteht!

Hatte Jesus etwa ein leichtes Leben auf Erden? Leichter als unser Leben? Wir wissen es besser. „Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, damit ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst. Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampf gegen die Sünde“ (Hebräer 12,3-4).

Doch Jesus war ein Mann der Freude! Er forderte uns auf, seine Freude mit ihm zu teilen. Als Christus einmal einem Mann erklärte, dass, um ein echter Christ zu sein, es bedeuten würde, freiwillig wirklich alles aufzugeben und

ihm zu folgen, waren seine Jünger be-
stürzt. Nach ihrer Meinung waren die-
se Bedingungen zu hart, als dass ir-
gendjemand erlöst werden könnte.

Aber Christus sprach zu ihnen:
„Wahrlich, ich sage euch: Es ist nie-
mand, der Haus oder Brüder oder
Schwestern oder Mutter oder Vater oder
Kinder oder Äcker verlässt um meinet-

Intern

14. Juni 2013

Jahrgang 18, Nr. 3

© Vereinte Kirche Gottes e. V., Postfach 30 15 09, 53195 Bonn. Alle Rechte vorbehalten. Die Vereinte Kirche Gottes ist als Religionsgesellschaft beim Amtsgericht Siegburg, 53703 Siegburg, eingetragen [VR 2055] und arbeitet mit der United Church of God, an International Association (555 Techcenter Drive, Milford, OH 45150, USA) zusammen.

Intern erscheint alle zwei Monate (im Wechsel mit der Zeitschrift GUTE NACHRICHTEN) und wird von der Vereinten Kirche Gottes für ihre Mitglieder und Förderer herausgegeben. Quelle und Datum der Veröffentlichung von übernommenen Beiträgen aus *The Good News (GN)*, *United News (UN)* und *Vertical Thought (VT)* der United Church of God, an International Association werden am Ende des jeweiligen Artikels angegeben.

Verantwortlich für den Inhalt:

Paul Kieffer

Vorstand der Vereinten Kirche Gottes:

Hermann Göhring, Ernst Herzogenrath,
Paul Kieffer, Rolf Marx, Ludwig Queckbörner,
Alfred Riehle, Kurt Schmitz
Vorsitzender: Paul Kieffer

Ältestenrat der United Church of God:

Carmelo Anastasi, Scott Ashley, Bill Bradford
Roc Corbett, John Elliott, Darris McNeely,
Mark Mickelson, Mario Seigle, Rainer Salomaa,
Rex Sexton, Don Ward, Robin Webber
Vorsitzender: Robin Webber
Präsident: Victor Kubik

Wenn nicht anders angegeben, stammen die Bibelzitate in dieser Publikation aus der revidierten Lutherbibel von 1984. © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

Abonnements: *Intern* ist kostenlos erhältlich. Unsere Publikationen werden durch die Spenden der Mitglieder und Förderer der Vereinten Kirche Gottes finanziert. Spenden werden dankbar angenommen und sind in der Bundesrepublik Deutschland in gesetzlicher Höhe steuerabzugsfähig.

Unsere Postanschrift:

Postfach 30 15 09, 53195 Bonn

Unsere Bankverbindungen:

Für Deutschland:

Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 532035507
IBAN/BIC: DE49 3701 0050 0532 0355 07/PBNKDEFF

Für die Schweiz:

PC 60-212011-2

E-Mail:

info@gutenachrichten.org

Internet:

Die Vereinte Kirche Gottes unterhält zwei Adressen im Internet. Informationen über die Vereinte Kirche Gottes erhalten Sie unter www.vkg.org. Unser Literaturangebot können Sie online abrufen unter www.gutenachrichten.org.

Freude – selbst bei Prüfungen im Leben

Freude kommt nicht durch das, was uns passiert, sondern wie wir darauf reagieren – welche Einstellung wir zu diesen Erfahrungen haben. Wir brauchen uns nicht wie hilflose Opfer der Umstände zu fühlen.

In welcher misslichen Lage wir uns auch befinden mögen, wir sollten uns fragen: Wie möchte der Schöpfer des Universums, der das Herz des Menschen kennt, dass ich die Situation beurteile und mich ihr stelle? Dann entscheiden wir uns – mit seiner Hilfe – dafür, die richtige Einstellung zu haben.

Ein gutes Beispiel dafür ist das Leben des Apostels Paulus. Wenn jemand je Grund für Selbstmitleid und den Gedanken „Wehe mir!“ gehabt hätte, dann wäre es Paulus (2. Korinther 11,23-28). Bevor Gott ihn berief, war Paulus hartherzig und zornig. Er verfolgte und ermordete Christen.

Nach seiner Bekehrung verwandelte er sich in eine liebevolle und freudige Person – teilweise deshalb, weil er die unglaubliche Großzügigkeit der Gnade und Barm-

herzigkeit Gottes begriff. Ironischerweise gehören die „Gefängnis-Episteln“ zu den freudigsten Büchern der Bibel – Briefe, die Paulus während seiner Gefangenschaft in Rom geschrieben hat (Apostelgeschichte 28,16-31). Er schrieb Briefe an die Epheser, Philipper, Kolosser und an Philemon. Ein Mann, der eigentlich selbst Ermutigung brauchte, gab anderen Ermutigung!

Paulus beschrieb sein außerordentliches Leiden als „leicht“, verglichen mit „der unendlichen, unvorstellbaren Herrlichkeit“, die Christen bei der Auferstehung erwartet (2. Korinther 4,17; siehe auch Römer 8,18; „Hoffnung für alle“-Übersetzung). Was für eine großartige Einstellung!

Paulus schrieb: „Ich habe nämlich gelernt, mit der Lage zufrieden zu sein, in der ich mich befinde“ (Philipper 4,11; Schlachter-Bibel). Zufriedenheit ist ein großer Bestandteil von Freude. Er wies uns an, Freude nicht nur dann zu empfinden, wenn alles gut läuft. Er sagte: „Seid allezeit fröhlich“ (1. Thessalonicher 5,16).

willen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfach empfangen: jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker“ – und passen Sie auf, was dann folgt – „mitten unter Verfolgungen – und in der zukünftigen Welt das ewige Leben“ (Markus 10,29-30).

Uns werden daher nicht nur Segnungen, sondern auch Verfolgungen versprochen. Das ist Teil unserer Berufung, aber auch unserer Freude. Sind wir gewillt, unseren Anteil daran zu übernehmen und sich den Herausforderungen des Lebens zu stellen? Leider werden einige beim Erleiden von Verfolgungen schwach und vergessen es, dankbar zu sein. Sie vergessen ihre Segnungen und konzentrieren sich stattdessen auf ihre Probleme.

Wie auch immer unsere Umstände sein mögen, so ist doch tatsächlich jeder von uns sehr gesegnet. Was wir auch immer für Probleme haben, so hat doch jeder von uns allen Grund, Gott gegenüber dankbar zu sein. Der Apostel Jakobus schrieb: „Meine lieben Brüder, erachtet es für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallt, und wisst, dass euer Glaube, wenn er bewährt ist, Geduld wirkt“ (Jakobus 1,2-3).

Verstehen Sie wirklich diese Worte? Sie sollen es „für lauter Freude“ achten, nicht nur wenn die Dinge gut, sondern auch wenn sie fehlgehen. Jeder kann voller Freude und glücklich sein, wenn

das Leben sich von der heiteren Seite zeigt. Aber nur der wahre Christ kann beim Erleiden von Prüfungen Dankbarkeit zeigen.

Der Apostel Paulus war fröhlich

Der Apostel Paulus musste vielleicht mehr erleiden als jeder andere Jünger. Paulus beschrieb seine Erfahrungen im Detail: „Ich bin oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal erhalten vierzig Geißelhiebe weniger einen; ich bin dreimal mit Stöcken geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer . . .

Ich bin in Gefahr gewesen durch Flüsse, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr unter Juden, in Gefahr unter Heiden, in Gefahr in Städten, in Gefahr in Wüsten, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße“ (2. Korinther 11,23-27).

Doch seine Briefe sind mit Dankagung und Dankbarkeit erfüllt. Er ermahnt uns: „Seid allezeit fröhlich“ (1. Thessalonicher 5,16). Wir können unmöglich fröhlich sein, wenn wir uns ständig beklagen und unsere Sorgen zählen. Und wir können dabei auch nicht den Willen Gottes beherzigen: „Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus

in euch“ (Vers 18). Freude und Danksagung werden von Gott gefordert.

Paulus hatte gelernt, wie wir es alle müssen, glücklich zu sein, wie auch immer seine Lage war. Hierin lag Paulus' Geheimnis. Er wusste, dass Gottes Geist in ihm ihn in all seinen Prüfungen stärken und ihn befähigen würde, seinen Auftrag zu erfüllen.

Wenn Sie eine solche Einstellung besitzen, ganz gleich, was Ihnen geschieht, ob Sie krank oder gesund, arm oder reich sind, dann können Sie jederzeit die Knie beugen und Gott preisen, indem Sie sagen: „Ich danke dir, mein Gott, für deine Gnade. Ich danke dir, mein Gott, für deine Liebe und Barmherzigkeit. Ich danke dir für deine Geduld mit mir.“

Nachdem Sie gelesen haben, was Paulus durchmachen musste, würden Sie da sagen, dass sein Leben leicht gewesen ist? Bestimmt nicht!

Gott sagt uns, dass er es niemals zulassen wird, dass wir über unser Vermögen geprüft werden. „Bisher hat euch nur menschliche Versuchung getroffen. Aber Gott ist treu, der euch nicht versuchen lässt über eure Kraft, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende nimmt, dass ihr's ertragen könnt“ (1. Korinther 10,13).

Dankbarkeit auszudrücken ist ein Zeichen des geistlichen Wachstums. Sind wir nicht mehr dankbar, schalten wir uns auf die Wellenlänge des Teufels und werden so für seine Attacken ►

Kinder lernen Dankbarkeit durch das Familiengebet

Manche Eltern erziehen ihre Kinder „religionslos“ und meinen, dass ihre Kinder später selbst in der Lage sein werden, im „Kaufhaus der Religionen“ ihr eigenes Glaubensverständnis zu finden.

Wie stehen die Chancen für Eltern, ihre Kinder möglichst „manipulationsfrei“ zu erziehen, damit sie später ohne eventuelle Erziehungsschäden eine Beziehung zu Gott entwickeln können? Der Tübinger Theologieprofessor Albert Biesinger schreibt dazu: „Den Spruch, mein Kind soll später selbst entscheiden können, welche Religion es wählen will, halte ich für entwicklungspsychologisch völlig verfehlt. Ich rede ja auch nicht zehn Jahre mit meiner Tochter nicht deutsch, nur weil vielleicht mein Kind später sagen könnte: ich wollte ja gar nicht Deutsch lernen. Ich wollte Türkisch lernen. Ihr habt alles falsch gemacht“ (Albert Biesinger, *Kinder nicht um Gott betrügen*, Seite 61).

Biesinger fügt hinzu: „Auch die Entscheidung, Kinder von religiösen Lebensdeutungen fernzuhalten, wäre eine manipulative Entscheidung. Niemand, der sich verantwortlich mit Erziehung beschäftigt, kann die Auseinandersetzung mit frühkindlichen religiösen Fragen aussparen; wer dies dennoch tut, trifft damit auch eine Entscheidung, nämlich die, Kindern eine wesentliche Möglichkeit, ihr Leben religiös zu deuten, vorzuenthalten . . . Wenn ein Kind für Religiöses erst gar keine Antennen entwickeln kann, dass es vielleicht Gott geben könnte, dann ist es nachher ungleich schwieriger, sich für einen religiösen Weg zu entscheiden“ (ebenda, Seite 60-61).

Um Kindern die Möglichkeit zu geben, sich später für oder gegen Gott zu entscheiden, muss man ihnen schon im Kindesalter die Gelegenheit geben, eine „Antenne“ für Gott zu entwickeln. Kinder lernen vom alltäglichen Beispiel ihrer Eltern. Von ihrem Vorbild lernen sie, ob Gott wichtig oder unwichtig ist.

„Kinder nehmen an alltäglichen Prozessen Anteil. In Zeiten, in denen Familien vor dem Essen selbstverständlich kurz innehielten, um an den Geber aller Gaben zu denken und gemeinsam ein Gebet zu sprechen, musste man nicht lange theoretisch diskutieren, ob es Gott gibt

oder nicht, ob er da ist oder nicht“ (ebenda, Seite 32). Welche wichtigen Werte und Erfahrungen können Eltern ihren Kindern durch das gemeinsame Gebet innerhalb der Familie vermitteln, die es lohnenswert machen, an einer aussterbenden Tradition festzuhalten?

Wenn Kinder lernen, ein Dankgebet am Tisch zu sprechen oder abends mit den Eltern Gott für alles Positive des vergangenen Tages zu danken, wie z. B. das Essen, die Geschwister, die Schulfreunde usw., dann lernen sie, dass es einen Schöpfergott gibt, dem sie ihre Existenz verdanken und auf den sie vertrauen können.

Sie lernen, vieles nicht einfach für selbstverständlich anzusehen und können so die Falle des ständigen Forderns meiden, die in einer materialistischen Gesellschaft leider allzuoft festzustellen ist. Biesinger stellt zum Thema Dankbarkeit fest: „Wir Menschen vergessen immer wieder zu danken; dies hängt damit zusammen, dass wir nicht darunter leiden“ (ebenda, Seite 104).

Eltern, die mit ihren Kindern ein kurzes Gebet vor dem Schlafengehen sprechen und sie nicht einfach so ins Bett bringen, um sich dann schnell ihrer abendlichen Beschäftigung zu widmen, vermitteln ihren Kindern das Gefühl, geliebt und behütet zu sein. Sie geben dem Alltagsgeschehen einen kleinen Höhepunkt.

Biesinger erklärt dazu: „Für viele Kinder ist damit auch der abendliche Abschied von den Eltern leichter. Sie merken: ‚Ich bin wichtig, und meine Eltern haben nicht nur Zeit zum Fernsehen, sondern auch für mich.‘ Kinder erleben die äußere und innere Zuwendung als hilfreich und aufbauend“ (ebenda, Seite 111).

Wenn Kinder lernen, Gott ihre eigenen Gedanken und Sorgen im Gebet mitzuteilen, führt dies nicht nur zu einer Beziehung zwischen dem Kind und dem Schöpfergott, sondern auch zu einer engeren Beziehung zwischen Eltern und Kind, weil die Eltern so noch einmal am Ende des Tages hören können, wie das Kind den Tag erlebt hat. Oft kommen dabei erstaunliche Ansichten zutage, die das Kind in der Hektik des Alltags vielleicht nie geäußert hätte.

anfällig. Satan hat es gerne, wenn wir uns beklagen, denn dies ist ein Zeichen, dass wir uns von Gott abwenden.

Nehmen Sie sich Dankbarkeit vor!

Hier ist eine Herausforderung an Sie: Entschließen Sie sich, zwölf Stunden lang sich nicht zu beklagen. Lassen Sie es nicht zu, dass, was auch immer geschieht, irgendwelches Meckern oder Murren in Ihre Worte oder Gedanken eindringen kann. Sagen Sie sich: „Alle Dinge dienen zu meinem Besten.“

Sie werden über das Ergebnis und die plötzliche fantastische Veränderung in Ihrem Leben überrascht sein!

Es wird Ihnen, aller Wahrscheinlichkeit nach, schwerfallen, sich dieser Her-

ausforderung zu stellen, denn das Klagen ist möglicherweise Teil Ihres täglichen Lebens, eine Routinesache, ob bewusst oder unbewusst.

Aber versuchen Sie es! Richten Sie Ihren Sinn, Ihre Augen, Ihre Gedanken auf das Ziel – auf den Zweck Ihres Daseins, auf die Gelegenheiten zum Helfen und Dienen im Reich Gottes. Schenken Sie jenen Gedanken keine Aufmerksamkeit mehr, die ein Hemmnis für Ihren Entschluss sein können. Wie der Blinde zu Beginn dieses Artikels, fühlen Sie, was Sie nicht sehen können, und seien Sie fröhlich und dankbar für das, was Sie haben!

Wenn Sie nicht beim ersten Male Erfolg haben, versuchen Sie es so lange, bis Sie Erfolg haben, und dann lassen

Sie es zur Gewohnheit werden. Gott selbst wird Ihnen jede Hilfe geben, die Sie benötigen. Das Versprechen, das er den alten Israeliten gab, gilt auch für Sie: „Fürchtet euch nicht, steht fest und seht zu, was für ein Heil der HERR heute an euch tun wird . . . Der HERR wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein“ (2. Mose 14,13-14).

Was brauchen wir noch für eine Ermutigung? Gott wird für uns streiten, wenn wir aufhören, uns zu beklagen, und stattdessen dankbar sind.

Erst dann werden wir die volle Bedeutung von Paulus' Worten begreifen: „Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“ (Römer 8,18). ■

Trauerrede für eine ermordete Christin

Welchen Trost bietet die Bibel für die Angehörigen, Freunde und Bekannten eines gläubigen Menschen, dessen Leben durch die Hand eines Mörders beendet wurde?

Von Paul Kieffer

Heute ist ein Tag der Trauer. Wir sind heute zusammengekommen, um uns von Adelheid zu verabschieden, die am 24. September 2012 gestorben ist. Adelheid hat das biblische Alter von siebzig Jahren nicht erreicht, wie es viele Christen erleben. Es ist eine Sache, eine Trauerfeier für jemanden zu erleben, der ein volles Leben geführt hat und dann im hohen Alter stirbt. Es ist eine ganz andere Sache, an der heutigen Trauerfeier für eine Person teilzunehmen, deren Leben vorzeitig beendet wurde.

Bei unserem Abschied heute von Adelheid haben wir Fragen, auf die wir Antworten haben möchten. Fragen wie: Warum musste dies passieren? Warum war ihr nicht mehr Zeit auf dieser Erde gegönnt?

Sie war eine gläubige Frau und hatte ihr Leben dem Dienst für unseren himmlischen Vater und unseren Herrn Jesus Christus geweiht. Wir fragen uns, warum Gott dies zugelassen hat. Warum musste Adelheid durch die Hand eines Mörders sterben?

Mit diesen Fragen reihen wir uns mit anderen Gläubigen aus vergangenen Generationen ein, Generationen sogar vor Hunderten von Jahren, die ähnliche Fragen gestellt hätten. Nehmen wir z. B. die allerersten Christen. Sie trafen sich oft am Tempel in Jerusalem zum Gebet. Der Tempel stand im Mittelpunkt ihrer Gemeinschaft und ihrer Anbetung, aber er wurde nur ca. 40 Jahre nach Jesu Tod und Auferstehung von den Römern zerstört.

Das Neue Testament berichtet uns, dass es in den Jahren nach Jesu Auferstehung viele Christen, sogar Tausende, in Jerusalem gab. Tausende von Juden starben, als die Römer Jerusalem drei Jahre lang belagerten und dann einnahmen. Diejenigen, die Zeitzeugen der Zerstörung des Tempels waren, hätten auch gefragt: Warum muss das sein? Warum ist unser Treffpunkt zerstört worden, warum ließ Gott das zu?

Wir erinnern auch an die Gläubigen, die im 11. Kapitel des Hebräerbriefs er-

wähnt werden, im Kapitel des Glaubens. Sie haben „Löwen den Rachen gestopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind der Schärfe des Schwerts entronnen, aus der Schwachheit zu Kräften gekommen, sind stark geworden im Kampf und haben fremde Heere in die Flucht geschlagen. Frauen haben ihre Toten durch Auferstehung wiederbekommen“ (Verse 33-35).

Wir denken weniger oft an diejenigen in Kapitel 11, die „Spott und Geißelung erlitten [haben], dazu Fesseln und Gefängnis. Sie sind gesteinigt, zersägt, durchs Schwert getötet worden; sie sind umhergezogen in Schafpelzen und Ziegenfellen; sie haben Mangel, Bedrängnis, Misshandlung erduldet. Sie, deren die Welt nicht wert war, sind umhergeirrt in Wüsten, auf Bergen, in Höhlen und Erdlöchern“ (Verse 36-38).

Diese Helden des Glaubens fragten sich bestimmt auch, warum Gott die schwere Prüfung in ihrem Leben zuließ. Ihre Erfahrung zeigt uns, dass schlechte Dinge manchmal guten Menschen passieren, Menschen wie Adelheid.

Bei unserem Abschied von Adelheid heute sind wir also in guter Gesellschaft. Wir werden die Antworten auf unsere Fragen zu ihrem Tod nicht finden, jedenfalls nicht heute. Gott hat auch nie versprochen, uns die Gründe für sein Handeln oder Nichthandeln zu offenbaren. Er sagt uns noch nicht alles.

Es gibt aber einiges, was er uns doch sagt. Wir sollen uns heute auf die Dinge konzentrieren, die wir wissen, anstatt uns mit Fragen zu beschäftigen, auf die wir heute keine Antwort bekommen werden.

Was wissen wir also?

Gott weiß über uns Bescheid

Wir wissen, dass Gott genau weiß, was uns passiert. Das ist eine einfache Wahrheit. Jesus sagt uns, dass die Haare auf unserem Kopf alle gezählt sind. Und das Beispiel von Lazarus lehrt uns, dass Jesus genau weiß, was uns passiert.

Wir alle kennen die Geschichte von Lazarus in Johannes, Kapitel 11. La-

zarus war krank. Seine Schwestern Marta und Maria schickten eine Botschaft an Jesus und informierten ihn über die Erkrankung ihres Bruders. Es ging nicht um eine Erkältung oder andere alltägliche Beschwerden. Er war sehr krank – todkrank.

Doch anstatt seinen schwerkranken Freund Lazarus möglichst schnell aufzusuchen, ließ sich Jesus Zeit. Obwohl er wusste, dass es sich um eine ernsthafte Sache handelte, wartete er zwei ganze Tage, bevor er sich auf den Weg nach Betanien machte.

Jesus wusste, wie es um Lazarus bestellt war. Trotzdem griff er nicht ein. Er ließ seinen Freund sterben. Und als er endlich in Betanien ankam, meinten einige der Juden: „Er hat dem Blinden die Augen aufgetan; konnte er nicht auch machen, dass dieser nicht sterben musste?“ (Johannes 11,37).

Ja, das hätte er tun können. Er tat es aber nicht, und er wusste genau, was vor sich ging. Die Lage seines Freundes war ihm auch nicht gleichgültig, denn er weinte, als Maria und Marta ihm das Grab zeigten.

Gott weiß also, was uns passiert, und er wusste auch in Adelheids Fall genau Bescheid.

Was wissen wir sonst?

Unser Leben dient einem Zweck

Gott hat einen Zweck für unser Leben. Als Jesus nach Betanien kam, sagte ihm Lazarus' Schwester Marta: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben“ (Vers 21). Diese Feststellung Martas ist sehr aussagekräftig. Man gewinnt den Eindruck, dass Marta Jesus in etwa sagte: „Herr, wo warst du? Warum hast du nichts getan? Ich schickte eine Nachricht an dich, warum bist du nicht früher gekommen?“

Wissen Sie was? Marta mag sogar vom Verhalten Jesu enttäuscht gewesen sein!

Würde Jesus in diesem Augenblick in diesem Raum erscheinen, würden wir ihm einige der gleichen Fragen ►

in Bezug auf Adelheid stellen wollen: „Herr, wo warst du? Warum hast du nichts getan?“

Zurück zu Lazarus: Können Sie sich vorstellen, dass Marta und Maria ihm gesagt haben: „Wir schicken eine Nachricht an Jesus und wir bitten ihn, zu uns zu kommen und dir zu helfen.“ Ich meine, das haben sie wahrscheinlich getan. Wenn ja, wartete Lazarus auf die Ankunft seines Freundes, aber Jesus kam nicht rechtzeitig an.

Jesus griff nicht ein, weil Lazarus' Situation einem großen Zweck diene. Als Jesus wusste, dass Lazarus gestorben war, sagte er seinen Jüngern: „Ich bin froh um euretwillen, dass ich nicht da gewesen bin, damit ihr glaubt“ (Johannes 11,15).

Wir alle wissen, was als Nächstes passierte. Diese Geschichte ist in einem Sinn ungewöhnlich, weil der Zweck, dem die Erkrankung des Lazarus diente, kurze Zeit nach seinem Tod offenbart wurde. In den allermeisten Fällen ist das nicht der Fall, wie bei Adelheid. Aber das Beispiel von Lazarus lehrt uns, dass Gott solche Dinge zulässt, weil sie einem Zweck dienen.

Was meinen Sie? Hat die Anteilnahme, die Adelheids Familie in diesen Tagen erfahren hat, Gott gefallen? Die tröstenden Worte, die gesprochen wurden, die Nächstenliebe, die man ihr zeigte? Ich meine ja. Und Adelheids Tod hat das ausgelöst.

Aber weit über das hinaus gibt es eine alles überragende Bestimmung im Leben aller Christen. An die Gemeinde zu Philippi schrieb der Apostel Paulus: „Ich bin ganz sicher: Gott wird das gute Werk, das er bei euch angefangen hat, auch vollenden bis zu dem Tag, an dem Jesus Christus kommt“ (Philipp 1,6; Gute Nachricht Bibel).

Gottes Wille für uns ist, dass sein Werk in uns vollendet wird und wir in das ewige Leben eingehen können. Das geschieht bei der Auferstehung, wenn Jesus Christus zum zweiten Mal auf der Erde erscheint.

Was wissen wir sonst noch?

Es gibt eine Auferstehung

Nachdem Marta Jesus gefragt hatte, warum er nicht sofort gekommen war, erzählte er ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an

mich, der wird nimmermehr sterben“ (Johannes 11,25-26). Dann fragte er sie: „Glaubst du das?“

Heute stellt uns Jesus dieselbe Frage bei unserem Abschied von Adelheid – einem Abschied, der vorübergehend ist. Glauben wir Jesus?

Jesus sagt, dass alle, die gestorben sind, seine Stimme hören und aus ihren Gräbern hervorgehen werden, genauso wie es bei Lazarus der Fall gewesen ist.

In seinem ersten Brief an die Gemeinde zu Thessalonich schreibt Paulus: „Wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen. Denn das sagen wir euch mit einem Wort des Herrn, dass wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, denen nicht zuvorkommen werden, die entschlafen sind.“

Denn er selbst, der Herr, wird, wenn der Befehl ertönt, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallen, herabkommen vom Himmel, und zuerst werden die Toten, die in Christus gestorben sind, auferstehen. Danach werden wir, die wir leben und übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden auf den Wolken in die Luft, dem Herrn entgegen; und so werden wir bei dem Herrn sein allezeit“ (1. Thessalonicher 4,14-17).

Adelheid wird wieder leben! Sie wird von den Toten auferstehen und immer bei dem Herrn sein!

Was wissen wir sonst noch?

Gott wird alle Tränen wegwischen

Gott sagt uns, dass es in der Zukunft eine herrliche Zeit geben wird, wenn Gottes Vorhaben mit den Menschen abgeschlossen sein wird. Diese Zeit wird im Buch der Offenbarung beschrieben. Wir lesen die Beschreibung des Apostels Johannes:

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und

er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offenbarung 21,1-4; Hervorhebung durch uns).

Diese Zeit kommt ganz bestimmt, denn auf Gott ist immer Verlass!

Wie wird Gott Tränen, Leid, Geschrei und Schmerz entfernen? Zum einen wird es in dieser neuen Welt keine Sünde mehr geben, und die Sünde löst solche Dinge aus. Wir wissen auch, dass Gott vollkommen über sein Gedächtnis herrscht und entscheiden kann, sich nicht mehr an Sachen zu erinnern, wie z. B. an unsere Sünden.

Wenn wir von den Toten auferstehen, werden wir auch geistlich nach dem Bilde Gottes gestaltet sein. Werden wir dann unsere Vergangenheit permanent vergessen können? Oder wird Gott uns bereits mit einem gelöschten Gedächtnis in Bezug auf die Sünde auferstehen lassen?

Wissen Sie was? Das sind auch Fragen, auf die wir heute keine Antwort finden werden. Wir wissen nicht, wie Gott es tun wird, sondern nur, dass er es tun wird.

Und wenn diese Zeit kommt, wird es für Adelheid weder Tränen, Leid, Geschrei oder Schmerz geben, und auch nicht für uns.

Heute aber trauern wir, und das sollen wir tun. König Salomo sagt uns, dass es eine Zeit zum Weinen und Klagen gibt. Wenn ein lieber Mensch stirbt, ist es die Zeit zum Weinen.

Heute haben wir keine Antworten auf unsere Fragen zu Adelheids Tod, aber eines Tages werden wir die Antworten bekommen. Denken wir daher heute an die Dinge, die wir wissen können: Gott weiß, was uns passiert. Unser Leben dient einem Zweck. Es gibt eine Auferstehung, und Gott wird alle Tränen wegwischen.

Wir schließen mit einem passenden Wort des Apostels Paulus: „So tröstet euch mit diesen Worten untereinander“ (1. Thessalonicher 4,18). ■

Hinweis: Diese Trauerrede wurde am 30. September 2012 für eine Christin gehalten, die von einem vorbestraften Sexualverbrecher ermordet wurde. Ihr Name wurde von der Redaktion geändert.

Ist es Gott egal, was wir glauben?

Glaubensauffassungen können menschliches Verhalten beeinflussen. Gründet sich der betreffende Glaube auf Irrlehren, so können die Folgen katastrophal sein.

Von Mario Seiglie

Wahrscheinlich haben Sie schon einmal die Behauptung gehört, dass es keine Rolle spiele, was wir glauben, solange wir an Jesus Christus glauben. Die Bibel, Gottes Anleitungsbuch für uns Menschen, sagt jedoch, dass diejenigen, die Gott kennen bzw. anbeten wollen, ihn wahrheitsgemäß anbeten müssen: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist *und in der Wahrheit anbeten*“ (Johannes 4,24; alle Hervorhebungen durch uns).

Wir sollen an dem Glauben festhalten, der sich auf Gottes Weisung gründet: „Und daran merken wir, dass wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, *und in dem ist die Wahrheit nicht*“ (1. Johannes 2,3-4). Was Christen glauben, sollte sich auf das Wort Gottes gründen.

Warum ist es so wichtig, was wir glauben? Unsere Überzeugungen sind deshalb so bedeutend, weil sie im großen Ausmaß unsere Entscheidungen beeinflussen. Unsere Entscheidungen wiederum bestimmen unsere Lebensweise. Unser Glaube ist außerdem auch das Fundament unserer Weltanschauung, die ebenfalls unsere Handlungen beeinflusst.

Hinzu kommt, dass wir, sofern sich unser Glaube auf Gottes Gesetze gründet, dem Druck der Welt, die uns ihre z.T. verdrehten Maßstäbe und Werte aufdrängen will, etwas „Handfestes“ entgegenhalten können.

Gottes Anleitungen sollten definieren, was wir glauben; dadurch haben wir Sicherheit, dass wir richtige Entscheidungen treffen können, die uns zum Besten gereichen. Christus lehrte: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (Matthäus 4,4).

Nehmen wir zum Beispiel das sechste Gebot in 2. Mose 20, Vers 13: „Du sollst nicht töten.“ Dieses Gebot ist sehr klar und eindeutig, doch in der Geschichte des abgewandelten Christen-

tums wurde dieses Gebot trotzdem so gedeutet, dass Christen unter gewissen Umständen „gerechte Kriege“ führen dürfen – oder sogar müssen, wie die Aussagen einiger Kirchenführer vor dem Zweiten Weltkrieg belegen.

Wie die Idee des gerechten Krieges entstand

In den ersten drei Jahrhunderten nach Jesu Tod war die Vorstellung, dass ein Krieg gerecht sein könne, unter den Christen nicht sehr verbreitet. Als Kaiser Konstantin jedoch im Jahre 325 zum Katholizismus konvertierte, wurden die religiöse und die staatliche Macht zusehends fester miteinander verbunden. Die Weltlichen und Religiösen hatten fortan ein gemeinsames Reich zu verteidigen.

Deshalb beschlossen die religiösen Führer, dass ein Christ zu den Waffen greifen darf, um für den Kaiser und die Kirche zu kämpfen. „Für Gott, Kaiser und Vaterland!“ blieb bis zum Ersten Weltkrieg der Schlachtruf vieler christlicher Soldaten.

Die christliche Welt akzeptiert seither den Gedanken, dass es für einen Christen keine Sünde ist, in den Krieg zu ziehen. Der britische Historiker Paul Johnson beschreibt, wie diese Idee in die römisch-katholische Kirche und später in die protestantischen Kirchen Einzug hielt. Herr Johnson ist nach eigenen Angaben ein praktizierender Katholik und einer, der die Unzulänglichkeiten des Christentums in der Vergangenheit erkennt.

Johnson führt die Lehre von gerechten Kriegen und gerechtfertigter Gewalt von Christen gegenüber anderen auf Augustinus zurück, den Bischof und Theologen des vierten Jahrhunderts: „Natürlich waren die Zeiten entsetzlich. Das damalige [Römische] Reich war ein totalitärer Staat. Staatliche Folter wurde angewandt, wann immer der Staat es wollte . . .

Augustinus war die Verbindung zur alten Welt . . . Wenn der Staat solche Methoden für seine eigenen miserablen Ziele benutzte, konnte die Kirche

nicht dasselbe und noch mehr für ihre viel ‚höheren‘ Zwecke tun? Er akzeptierte nicht nur Verfolgung, sondern wurde der Theoretiker der Verfolgung. Auf seinen Rechtfertigungstheorien ruhten später alle Rechtfertigungen für die Inquisition.

Zum ersten Mal benutzte er auch die Übereinstimmung mit dem Staat für kirchliche Zwecke, berief sich sogar auf die Rechtmäßigkeit des Staates als notwendige und andauernde Allianz mit der Kirche bei der Ausrottung der Dissidenten . . . Hier spricht zum ersten Mal die Kirche, die andere verfolgt, an alle autoritären Elemente der Gesellschaft und an die menschliche Natur einen Appell aus“ (Paul Johnson, *A History of Christianity*, Penguin Books, 1976, Seite 116-117).

Unterschiede im römischen Ost- und Westreich

„Diese Betonung der Gewalt war besonders im Westen ausgeprägt. Die Christen des Ostens folgten eher den Lehren des Sankt Basil, der Krieg als schändlich betrachtete.

Die ursprüngliche christliche Tradition war folgende: Die frühen Christen, die den Tod dem Widerstand vorzogen, verabscheuten Gewalt; und bei seinen Bemühungen, Christus zu interpretieren, hat [der Apostel] Paulus nicht einmal versucht, für einen rechtmäßigen Gebrauch von Gewalt Theesen aufzustellen. Wieder war es St. Augustinus, der der westlichen Christenheit die fatale Wendung in diese Richtung bescherte.

In seinem tiefen Pessimismus versuchte er immer, die Gesellschaft so zu akzeptieren, wie er sie vorfand, und versuchte ihre Laster mit christlichen Bestrebungen zu vereinbaren. Die Menschheit kämpfte und hatte immer gekämpft. Folglich war Krieg auch ein Bestandteil der christlichen Verhaltensweise, die jedoch von den Moraltheologen geregelt werden sollte.

Aus der Sicht Augustinus' konnte Krieg geführt werden, unter dem Vorbehalt, dass es durch den Befehl ►

Gottes geschah. Diese Formulierung war doppelt gefährlich. Sie erlaubte nicht nur die Existenz des ‚gerechten Krieges‘, welcher selbstverständlicher Bestandteil der christlichen Moraltheologie wurde, sondern sie diskreditierte auch die Pazifisten, deren Weigerung, einen Krieg zu führen, der von den geistlichen Autoritäten als ‚gerecht‘ bezeichnet wurde, als Missachtung des göttlichen Gebotes gesehen wurde.

Folglich ist die Bestrafung von heutigen Kriegsdienstverweigerern tief verwurzelt in diesem Glaubensgrundsatz, genauso wie die Abnormalität zweier christlicher Staaten, die einen ‚gerechten Krieg‘ gegeneinander führen.

Was die augustinische Lehre noch verwerflicher machte, war seine Assoziation des ‚Krieges durch göttlichen Befehl‘ mit der damit verbundenen Bemühung, die Heiden zu bekehren und die Ketzer zu vernichten . . . Gewalt konnte nicht nur gerechtfertigt werden: sie war besonders lobenswert, wenn sie gegen diejenigen gerichtet wurde, die einen anderen Glauben (oder keinen) hatten.

Die Kirche des dunklen Zeitalters betrieb nur die Weiterentwicklung der Lehren des Augustinus. Leo IV. sagte, dass jeder, der im Kampf zur Verteidigung der Kirche starb, einen himmlischen Lohn erhalten würde. Johannes VIII. lehrte, dass eine solche Person sogar zum Märtyrer aufsteigen würde“ (ebenda, Seite 241-242).

Jesus Christus sagte: „Liebt eure Feinde“

Beurteilte Jesus so das sechste Gebot, nicht zu morden? Ganz bestimmt nicht! Er erklärte ganz deutlich in Matthäus 5, Verse 43-44: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde [und nicht, tötet sie, auch nicht zur Selbstverteidigung] und bittet für die, die euch verfolgen.“

Über die Jahrhunderte hinweg blieben mutige Christen diesem Gebot Christi treu, trotz Verfolgung und der Todesgefahr. Millionen wurden indessen wie Schachfiguren in die von verfeindeten Seiten als gerecht bezeichneten oder „göttlich“ verordneten Kriege gehetzt. Im letzten Jahrhundert wurde die Welt Zeuge des tragischen Schauspiels zweier Weltkriege, welche Millio-

nen von Menschen das Leben kosteten und hauptsächlich unter den Nationen ausgefochten wurden, die sich christlich nennen.

Die *International Standard Bible Encyclopedia* fasst die Lehren Jesu Christi zusammen: „Die Religion Jesu ist im Wesentlichen eine Aufforderung zum Frieden statt zum Krieg. Das Neue Testament führt Krieg auf die Selbstsucht und Gier zurück, die die Menschen beherrscht (Jakobus 4,1).

Die frühen Christen wurden gelehrt, dass der wahre Krieg in dem Einzelnen selbst stattfindet; die fleischlichen Begierden streiten gegen die Seele (1. Petrus 2,11). Die Waffenrüstung des Christen ist die Rüstung Gottes, die uns

*Nach dem
geglückten
Überfall auf
Polen dankten
die deutschen
evangelischen
Kirchenführer
Gott und Hitler
in ihrer Kanzel-
ankündigung zum
Erntedankfest
im Jahr 1939.*

befähigen soll, den Kräften des Bösen in dieser gegenwärtigen Dunkelheit zu widerstehen (Epheser 6,10-17)“ (Band 4, Eerdmans, Grand Rapids, Michigan, 1988, Seite 1018).

Tragische Konsequenzen eines verirrten Glaubens

Die Geschichte der Großkirchen zur Zeit des Naziregimes in Deutschland zeigt, welch unheilvolle Konsequenzen ein irregeleiteter Glaube, der sich nicht auf Gottes Wort, sondern auf menschliche Überlegungen gründet, hervorbringen kann.

Es geht hier nicht um Verurteilung von irregeführten Menschen oder um Pauschalurteile über Religionsgemeinschaften. Es geht um die tragischen Resultate eines verirrten Glaubens zu jener Zeit. Der nach dem 20. Juli 1944

hingerichtete Pater Alfred Delp bekannte: „Die künftige deutsche Geschichte wird das bittere Kapitel zu schreiben haben über das Versagen der Kirchen“ (*Kirche und Faschismus*, Karlheinz Dreschner, Jugenddienst-Verlag, Wuppertal, 1968, Seite 61).

„In dieser entscheidenden Stunde“, schrieben die deutsch-österreichischen Bischöfe zu Kriegsbeginn im September 1939, „ermutigen und ermahnen wir unsere katholischen Soldaten, aus Gehorsam zum Führer ihre Pflicht zu tun und bereit zu sein, *ihre ganze Person zu opfern*“ (ebenda, Seite 58, Hervorhebungen durch uns).

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges versicherten die evangelischen Landesbischöfe: „Die Deutsche Evangelische Kirche stand immer in treuer Verbundenheit zum Schicksal des deutschen Volkes. Zu den Waffen aus Stahl hat sie unüberwindliche Kräfte aus dem Worte Gottes gereicht . . . So vereinigen wir uns auch in dieser Stunde mit unserem Volk in der Fürbitte für Führer und Reich.“

Nach dem geglückten Überfall auf Polen dankten die deutschen evangelischen Kirchenführer Gott und Hitler in ihrer Kanzelankündigung zum Erntedankfest 1939: „Und mit dem Dank gegen Gott verbinden wir den Dank gegen alle, die in wenigen Wochen eine solche gewaltige Wende heraufgeführt haben: gegen den Führer und seine Generale . . . Wir loben Dich droben, Du Lenker der Schlachten, und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei“ (ebenda, Seite 63 und 64).

Am 26. Juli 1941 ermutigten alle deutschen Bischöfe in einem Hirtenschreiben die Gläubigen: „Bei der Erfüllung der schweren Pflichten dieser Zeit, bei den harten Heimsuchungen, die im Gefolge des Krieges über euch kommen, möge die trostvolle Gewissheit euch stärken, dass ihr damit nicht nur dem Vaterland dient, sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes folgt“ (ebenda, Seite 58-59).

Wir wollen allerdings nicht unerwähnt lassen, dass es auch mutige Geistliche und Kirchenmitglieder gab – Katholiken wie Lutheraner –, die als Einzelne dem Naziregime Widerstand leisteten. Sie bezahlten einen hohen Preis, indem sie für ihren Widerstand Gefängnisstrafen und die Hinrichtung erlitten.

Die Massentötung des Krieges

Das „organisierte“ Töten ist das Resultat der Kriegführung. Zahllose Menschen, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, wurden durch die Jahrhunderte erbarungslos hingemetzelt in nutzlosen, wahnwitzigen Kriegen, die in den allermeisten Fällen ihren angeblichen Zweck vollkommen verfehlten.

Der tiefere Sinn des Gesetzes Gottes, den Jesus Christus in seiner geistlichen Erweiterung deutlich machte, steht überhaupt im völligem Gegensatz zu jeder Form des Krieges. Als König des kommenden Reiches Gottes ist Jesus der größte Staatsmann aller Zeiten und war zu seinen Lebzeiten als Mensch auf dieser Erde Sprecher der zukünftigen Regierung Gottes. In der Bergpredigt stellte Jesus fest: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?“ (Matthäus 5,43-47).

Wie oft wird heute in der christlichen Welt die unmissverständlich klare Bedeutung der Worte Jesu betont? Wer seine Worte versteht, muss zugeben, dass das Wesen des Krieges im krassen Gegensatz zum Leben Christi und zu seinen Lehren steht. Die Geißel des Krieges hat im Laufe der Geschichte mehr Menschenleben vor-

zeitig ausgelöscht, mehr Familien zerstört und auseinandergerissen, mehr Leiden verursacht und mehr Zeit und Gut verschwendet als irgendetwas anderes! Krieg führt nur zu immer mehr Krieg: „Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen“ (Matthäus 26,52).

Im Gegensatz zur Meinung mancher Christen schaffte Jesus Christus das Gesetz nicht ab, sondern zeigte dessen wahre geistliche Absicht und Anwendung. Er machte es bedeutend verbindlicher.

Das Gebot gegen das Töten ist ein Beispiel. Dazu sagte Jesus: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig“ (Matthäus 5,21-22).

Christi Definition des Tötens umfasst Verachtung und Hass. Hass gegen einen Menschen zu hegen verstößt gegen die geistliche Absicht des sechsten Gebotes. Warum? Weil dieses Empfinden ein geistiger und emotionaler Krieg ist und einem Menschen bewusst oder unbewusst Leid zufügt. Andere Menschen mit unseren Worten zu verletzen ist daher ebenso verkehrt. Mit unseren Zungen und Kugelschreibern greifen wir sie mit Worten an. Wir beleidigen sie und zerstören ihren Ruf. Dabei kann der Geist des Mordes in unseren Herzen existieren. Jesus macht klar, dass die Konsequenzen für solche Gedanken und Handlungen unser eigener Tod im höllischen Feuer sein kann.

Diejenigen, die sich nicht daran beteiligten, Hitlers Regime und seinen Krieg zu unterstützen – diejenigen, die das sechste Gebot hielten, wie es von Jesus Christus befohlen wurde –, mussten diesen bitteren Preis bezahlen. Aber Krieg ist für wahre Nachfolger Christi verabscheuungswürdig, und sie waren und sind gewillt, für ihr Festhalten an ihrem Glauben Verfolgung zu erdulden.

Johnson beschreibt das Schicksal derjenigen, die sich standhaft weigerten, am Krieg teilzunehmen: „Nur freie Sekten hielten an ihren Prinzipien fest und mussten deshalb Verfolgung erdulden... Viele wurden zum Tode verurteilt, weil sie sich weigerten, Militärdienst zu leisten, und andere ermutigten, genauso zu handeln; oder sie endeten in Dachau oder Irrenanstalten“ (Johnson, Seite 489).

Menschen bekämpfen den Friedensfürst

Wie wichtig ist unser Glaube? Die Geschichte zeigt, dass unser Glaube oftmals die Grundlage unserer Handlungen

ist. Die große Ironie der Doktrin vom gerechten Krieg wird sich wieder offenbaren, wenn, wie die Prophezeiung in Offenbarung 17 zeigt, die Nationen der Erde so verführt sein werden, dass sie große Armeen zu einem letzten großen Weltkrieg aussenden werden, den sie wieder einmal gerecht und von Gott gewollt nennen werden. Doch gegen wen werden sie kämpfen? Vers 14 sagt, dass sie gegen den zurückkehrenden Christus kämpfen werden!

Das *Interpreter's Dictionary of the Bible* erklärt: „Die Lehre Christi ist stark auf den Frieden und den Friedensprozess gerichtet. Das Reich Gottes braucht keine Gewalt, um errichtet zu werden oder bestehen zu bleiben. Der Friedfertige wird gesegnet (Matthäus 5,9), und dem Feind soll mit Liebe und guten Taten statt mit Hass und Gewalt begegnet werden (Matthäus 5,43-44; Lukas 6,27. 35).

Die Ethik Jesu ist der Gegensatz der kriegesischen Stimmung und würde, wenn sie überall befolgt würde, ein Ethos [maßgebender, leitender Glaube] schaffen, bei dem Krieg unmöglich

wäre“ (Band 4, Abingdon Press, 1962, Seite 801).

Die Geschichte in Bezug auf Überzeugungen – oder deren Fehlen – ist ernüchternd, und die Ergebnisse sind dementsprechend. Gottes Gebote, einschließlich „Du sollst nicht töten“, stehen im starken Kontrast zu den irreführenden und verzerrten Werten der Gesellschaft.

Die Bibel beschreibt im Zusammenhang mit den beängstigenden Ereignissen, die kurz vor Jesu Rückkehr über die Welt hereinbrechen werden, eine Gruppe von Menschen, die aufgrund ihrer Überzeugung, Gott zu gehorchen, herausragen werden: „Hier ist Geduld der Heiligen! Hier sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesus!“ (Offenbarung 14,12).

Gottes wahres Volk ist und war immer entschlossen, seinen Geboten und seinem Glauben in Jesus Christus treu zu bleiben, ungeachtet der Kosten. Das, was wir glauben, ist von ausschlaggebender Bedeutung für unser jetziges Leben und für unser ewiges Leben im Reich Gottes hier auf Erden. ■

Wie entscheiden wir richtig?

Es gibt die Dinge im Leben, für die wir uns entscheiden müssen, und andere Dinge, bei denen wir uns dagegen entscheiden müssen. Gelingt uns das immer?

Von Martin Fekete

Nach Schätzungen der Experten auf dem Gebiet des menschlichen Verhaltens trifft jeder von uns täglich Hunderte von Entscheidungen. Die Skala reicht von einfachen Entscheidungen, wie z. B. ob man Gemüse zum Abendessen kocht, bis hin zu schwerwiegenden Entscheidungen, wie z. B. ob man nach einer kaputten ehelichen Beziehung wieder heiraten soll.

Unser Leben ist voll von Entscheidungen. Warum ist das so? Weil wir nicht programmiert sind wie Roboter! Gott, unser Schöpfer, hat uns Entscheidungsfreiheit geschenkt und dazu den nötigen Verstand gegeben. Doch das würde nicht reichen, um richtige Entscheidungen zu treffen.

Was wir Menschen dringend brauchen, besonders in der heutigen Zeit, ist eine Art „Gebrauchsanweisung“ für unser Leben, um richtig entscheiden zu können. Gott offenbart uns durch den Propheten Hesekiel: „Als ich sie aus Ägyptenland geführt und in die Wüste gebracht hatte, gab ich ihnen meine Gebote und Ordnungen, *durch die der Mensch, wenn er sie befolgt, sein Leben bewahrt*“ (Hesekiel 20,11; Gute Nachricht Bibel; alle Hervorhebungen durch uns).

Unser Schöpfer wusste, dass wir eine Grundlage, eine Art Fundament brauchen, damit wir richtig entscheiden können. Darum gab er uns sein Wort, die Bibel, mit auf unseren Lebensweg.

Schon am Anfang der Menschheitsgeschichte erwartete Gott von dem Menschen, dass er Entscheidungen traf: „Und Gott der HERR machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen“ (1. Mose 2,19).

Später ermahnte Gott die Israeliten und gebot ihnen, seine Gebote zu halten und in seinen Satzungen zu wandeln. Die Israeliten mussten sich entscheiden zwischen Segen und Fluch. Wir lesen darüber im 3. Buch Mose

und im 5. Buch Mose werden die Israeliten nochmals von Gott daran erinnert: „Ich stelle euch heute vor die Wahl: Wollt ihr Segen oder Fluch? Der Segen wird euch zuteil, wenn ihr die Weisungen des Herrn, eures Gottes, die ich euch heute verkünde, befolgt. Der Fluch trifft euch, wenn ihr sie missachtet, wenn ihr den Weg, den ich euch weise, verlasst und euch anderen Göttern zuwendet, von denen ihr bisher nichts gewusst habt“ (5. Mose 11,26-28; Gute Nachricht Bibel).

Kurz vor seinem Tode wiederholte Mose dieselbe Aufforderung Gottes an diese Menschen, sich richtig zu entscheiden: „Ich stelle euch heute vor die Wahl zwischen Glück und Unglück, zwischen Leben und Tod“ (5. Mose 30,15; ebenda).

Auch heute stehen die Menschen vor der Entscheidung zwischen Segen und Fluch, Glück und Unglück. Der bekannte Arzt Albert Schweitzer, der ein Krankenhaus in Lambaréné im zentralafrikanischen Gabun gründete, war ein lebenserfahrener Mann. Er war evangelischer Theologe und auch Philosoph. Albert Schweitzer sagte einmal: „Die Menschheit steht endgültig am Scheideweg, und man schaudert unwillkürlich bei dem Gedanken, dass sie die falsche Richtung einschlagen könnte.“

Entscheidungen im persönlichen Leben

Unser Leben besteht aus einer Reihe von Entscheidungen, die wir laufend treffen müssen. Schon am Morgen geht es los: Was soll ich anziehen? Möchte ich heute Spiegeleier oder Rühreier zum Frühstück? Soll ich mit dem Auto oder mit dem Bus zur Arbeit fahren? Soll ich mich am Abend mit Freunden treffen?

Für derartige Entscheidungen brauchen wir nicht besonders nachzudenken. Wenn es um solche Entscheidungen geht, die nicht gleich unser ganzes Leben auf den Kopf stellen, dann fällt es uns mehr oder weniger leicht, uns zu entscheiden.

Beim Kauf eines Hauses dagegen ist es erforderlich, sich eingehend mit der Materie vertraut zu machen und guten

Rat einzuholen. Wie sind die sozialen Verhältnisse in dieser Wohngegend? Wie steht es mit der Erreichbarkeit von Geschäften und Schulen? Wie gut ist das Haus isoliert?

Bei allen Entscheidungen, ob klein oder groß, sind gewisse Dinge und Prioritäten zu beachten. Jeder weiß aus seinem eigenen Leben, dass es nicht immer so einfach ist, richtige Entscheidungen zu treffen.

Anhand einer kleinen Geschichte möchte ich Ihnen helfen, die richtigen Prioritäten zu erkennen und dadurch leichter zu einer richtigen Entscheidung zu kommen. Wenn Ihnen die Dinge im Leben einmal zu viel werden, wenn Ihnen 24 Stunden am Tag nicht mehr genug Zeit sind, dann denken Sie einmal über diese Geschichte nach.

Ein Professor stand vor seiner Klasse, um eine Stunde Philosophie zu lehren. Er hatte eine Anzahl Dinge vor sich liegen. Als Erstes nahm er ein großes leeres Glas in die Hand. Ohne etwas zu sagen, begann er dieses leere Glas mit Golfbällen zu füllen.

Als das Glas ganz voll war, fragte der Professor seine Studenten, ob das Glas jetzt ganz voll sei. Sie antworteten ja.

Dann nahm der Professor eine Dose mit Perlen und kippte diese ins Glas. Er schüttelte das Glas leicht und die Perlen rollten in die offenen Stellen zwischen den Golfbällen. Wieder fragte der Professor seine Studenten, ob das Glas nun voll sei. Sie gaben wieder die gleiche Antwort: ja, das Glas ist voll.

Der Professor nahm als Nächstes eine Dose mit Sand und kippte den Sand ins Glas, zusammen mit den Golfbällen und Perlen. Der Sand füllte alle Zwischenräume von den Golfbällen und den Perlen. Wieder fragte der Professor seine Studenten ob das Glas nun voll sei. Die Studenten antworteten nochmals ja.

Dann nahm der Professor zwei Tassen Kaffee und kippte den ganzen Inhalt ins Glas mit den Golfbällen, Perlen und Sand. Der ganze Inhalt verschwand im Glas. Der Kaffee versicker-te zwischen dem Sand, den Perlen und

den Golfbällen. Die Studenten begannen zu lachen. Jetzt sagte der Professor: „Nun möchte ich, dass ihr dieses Glas als euer eigenes Leben seht. Dieses Glas, gefüllt mit Golfbällen, Perlen, Sand und Kaffee, versinnbildlicht das Leben eines Menschen.“

Die Golfbälle sind die wichtigen Dinge im Leben: Gott und seine Gebote, die Familie, die Kinder und die Gesundheit. Dinge die dafür sorgen, dass unser Leben, wenn es nichts mehr auf der Welt gäbe als diese Dinge, immer noch erfüllend und wertvoll wäre.

Die Perlen sind Dinge, die uns auch wichtig sind: Die Arbeit, das Haus, das Auto und unsere Freunde.

Der Sand, das sind die kleinen Dinge, die wir oft zu wichtig nehmen in unserem Leben, z. B. unsere Hobbys und andere Dinge.“

Das Gleiche gilt auch für unser eigenes Leben! Wenn wir den Sand als Erstes ins Glas kippen und es damit füllen, ist kein Platz mehr für die Golfbälle oder die Perlen. Achten wir darum auf die richtigen Prioritäten!

Achten wir mehr auf Dinge, die wirklich wichtig für uns sind. Fragen wir uns selbst: Stellen wir Gottes Lebensweg an die erste Stelle in unserem Leben? Welchen Stellenwert nimmt unsere Familie ein?

Sorgen wir zuerst für die „Golfbälle“, die Dinge, die das Allerwichtigste für unser Leben sind, danach die Perlen – der Rest ist nur Sand. Wenn wir all unsere Zeit und Energie mit den kleinen Dingen verbringen, dann haben wir keinen Raum mehr für Dinge, die wirklich wichtig sind in unserem Leben.

Aber jetzt weiter mit der Geschichte. Ein Student meldete sich und fragte den Professor, welche Bedeutung die zwei Tassen Kaffee im Glas hatten.

Der Professor lachte und sagte dem Studenten, dass er damit eine sehr gute Frage gestellt hatte. „Ich will damit zeigen, dass, wie schwierig das Leben auch sein mag, immer noch genug Zeit bleibt, um zusammen mit einem Freund eine Tasse Kaffee zu trinken.“

Diese Geschichte kann uns bei unseren Entscheidungen helfen, die richtigen Prioritäten zu setzen. Welche Dinge wir als das Wichtigste für unser Leben einstufen und danach entscheiden, hat Auswirkungen in unserem Leben: „Macht euch nichts vor! Gott lässt keinen Spott mit sich treiben. Jeder

Mensch wird ernten, was er gesät hat. Wer auf den Boden der menschlichen Selbstsucht sät, wird von ihr den Tod ernten. Wer auf den Boden von Gottes Geist sät, wird von ihm unvergängliches Leben ernten“ (Galater 6,7-8; ebenda).

Es gibt die Dinge, für die wir uns entscheiden müssen, und andere Dinge, gegen die wir uns entscheiden müssen. Unsere Entscheidungen prägen unser Leben!

Gott in unsere Entscheidungen einbeziehen

Der Apostel Paulus schrieb an Timotheus und gab ihm einige Ratschläge, wie er sich entscheiden soll, um ein gottwohlgefalliges Leben zu führen: „Die, die unbedingt reich werden wol-

*Achten wir
auf die Dinge,
die wirklich
wichtig sind
im Leben.
Fragen wir
uns selbst, ob
wir Gottes
Lebensweg
an der ersten
Stelle in unserem
Leben haben.*

len, geraten in Versuchung. Sie verfangen sich in unsinnigen und schädlichen Wünschen, die sie zugrunde richten und ins ewige Verderben stürzen. Denn Geldgier ist die Wurzel alles Bösen. Manche sind ihr so verfallen, dass sie vom Glauben abgeirrt sind und sich selbst viele Qualen bereiteten.

Du aber gehörst Gott, deshalb fliehe vor alledem! Jage dagegen der Gerechtigkeit nach, der Gottesfurcht, dem Glauben, der Liebe, der Geduld und der Freundlichkeit! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, damit du das ewige Leben gewinnst, zu dem Gott dich berufen hat. Zu diesem Kampf hast du dich in besonderer Weise verpflichtet, als du vor vielen Zeugen das gute Bekenntnis abgelegt hast“ (1. Timotheus 6,9-12; ebenda).

Der amerikanische Schauspieler Charlie Chaplin sagte einmal: „Am

Kreuzweg der Entscheidungen steht kein Wegweiser.“ Sein Spruch mag für jene Menschen gelten, für die das Wort Gottes keine „Gebrauchsanleitung“ ist. Aber für Menschen, die Gott gehorchen, ist die Bibel das Fundament für ihre Entscheidungen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege“ (Psalm 119,105; ebenda). Das Wort Gottes ist unser Wegweiser!

So wie die Gesinnung der Menschen dieser Welt zunehmend „gott-los“ wird, so müssen wahre Christen immer mehr und mehr „gött-lich“ werden. Jesus sagte seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht für die Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben“ (Matthäus 5,14; ebenda). Je mehr das Licht in der heutigen Gesellschaft schwindet, umso mehr muss das Licht der Nachfolger Jesu stärker leuchten.

Ganz gleich welche Entscheidungen wir täglich treffen, wir sollten uns immer zuerst an Gott wenden. In der Bibel sehen wir ein Beispiel eines Mannes, dem eine große Verantwortung übertragen wurde. Er wusste, dass seine Entscheidungen für ihn selbst und viele seiner Mitmenschen weitreichende Auswirkungen haben würden. Was tat er zuerst? „Salomo liebte den Herrn und befolgte seine Gebote“ (1. Könige 3,3; ebenda). Salomo wusste, dass er nur mit Gottes Hilfe die richtigen Entscheidungen treffen konnte. Darum bat er Gott: „Du hast mich, deinen Diener, anstelle meines Vaters David zum König gemacht. Ich bin noch viel jung und unerfahren und fühle mich dieser Aufgabe nicht gewachsen . . . Darum schenke mir ein Herz, das auf deine Weisung hört, damit ich dein Volk leiten und gerechtes Urteil sprechen kann“ (1. Könige 3,7, 9; ebenda).

Es ist Ihre Entscheidung

Wir haben keine so große Verantwortung wie Salomo. Aber das Leben ist Verantwortung genug, um sich ernsthaft um richtige Entscheidungen zu bemühen. Gott trifft nicht unsere Entscheidungen, aber er hilft uns dabei durch seinen heiligen Geist, wenn wir ihn darum bitten!

Denken Sie an die Geschichte mit dem leeren Glas, das der Professor mit Golfbällen, Perlen und Sand füllte. Mit welchen Dingen füllen Sie Ihr Leben? Welche Prioritäten werden Sie setzen? Sie entscheiden für Ihr Leben! ■

Eine kleine Tat mit großer Wirkung

Viele Menschen wollen sich nicht mit Unbekannten abgeben. Wer einem Fremden hilft, erntet oft großen Dank. Ist der Dank aber wirklich „verdient“?

Von Joanne Rutis

Meine Tochter und ich hatten vor, Strumpfpuppen zu machen. Wir suchten ein Geschäft auf, um bunte Wolle für die Puppenhaare zu kaufen. Zunächst bemerkten wir die ältere Frau nicht, die die verschiedenen Wollsorten sorgfältig durchsuchte, bis sie uns eine Packung entgegenhielt und fragte: „Ist diese Farbe blaugrün?“

Ich antwortete, dass es der gewünschten Farbe wahrscheinlich ausreichend ähnelte. Ich hätte es dabei belassen und nach meiner eigenen Wolle weitersuchen können, aber irgendwie machte die Frau den Eindruck auf mich, dass es ihr auf diese bestimmte Farbe ankam.

Was geht das mich an?

Wenn Sie mit Wolle gearbeitet haben, wissen Sie, dass man meinen kann, die richtige Farbe gefunden zu haben. Wenn das Garn jedoch zu einem anderen Zeitpunkt als Teil einer anderen Anfertigung gefärbt wurde, kann die Farbe unterschiedlich genug sein, um Ihnen eine unangenehme Überraschung bei der Fertigstellung Ihres Produktes zu bereiten.

Die Frau wusste nichts von den Farb-codes, und daher half ich ihr, diese auf der Garnverpackung zu finden. Wir sorgten dafür, dass die Farb-codes alle einheitlich waren, damit die Farben doch übereinstimmten.

Die Frau dankte mir für die Hilfe und wollte gehen, kam aber verlegen wieder auf mich zu und fragte diesmal nach einer Schere. Ich zeigte ihr die ausgestellten Scheren am Ende der Verkaufreihe. Man könnte sich sagen: Was geht das mich an?

Meine Tochter und ich wollten das Geschäft gerade verlassen, als die Frau abermals auf uns zukam. Meine einfache Tat hatte sie so beeindruckt, dass sie mir für meine Freundlichkeit noch einmal dankte. Es stellte sich heraus, dass sie in einem Altenheim wohnte und die Wolle für eine Freundin kaufen wollte, die sich vor Kurzem einer Bypassoperation unterziehen musste.

Isolation vermeiden

Später dachte ich darüber nach, wie so meine einfache höfliche Tat so ungewöhnlich war, dass die Frau meinte, sie sollte mir nochmals besonders danken. Dann fragte ich mich, wie oft ich einer fremden Person meine Aufmerksamkeit gezeigt hatte, und ich musste gestehen, dass es nicht sehr oft der Fall gewesen war.

Es ist traurig, aber wahr: Die meisten von uns leben in einer Welt, in der wir uns mit Unbekannten nicht abgeben. Wir gehen aneinander vorbei und scheuen es oft, einander anzusprechen bzw. anzuschauen. Ich fragte mich, warum dies in meinem Leben der Fall ist.

Diese von Übeln geplagte Welt hat uns gelehrt, Fremden mit Vorsicht zu begegnen. Viel zu oft haben wir von Fällen gehört, in denen ein hilfsbereiter Mensch von einer unbekanntem Person, die vorgab, Hilfe zu brauchen, ausgenutzt oder gar kriminell missbraucht wurde. Freilich möchte keiner von uns in eine solche Falle gelockt werden.

Das traurige Resultat ist jedoch, dass unsere Welt es nicht zulässt, dass wir gegenüber Fremden aufgeschlossen sein können und wir aus diesem Grund womöglich eine notwendige Hilfeleistung unterlassen. Wir finden Nächstenliebe zwar richtig und gut, sehen uns aber oft außerstande, sie im praktischen Leben zu verwirklichen. Als ich darüber nachdachte, kam mir die Ermahnung der Bibel in den Sinn, das Gute nicht vom Bösen überwinden zu lassen.

Gelegenheiten nutzen

Es gibt bekennende Christen, die nur dann anderen Menschen helfen, wenn sie ausdrücklich darum gebeten werden. Mit anderen Worten: Sie tun es nicht spontan. Spiegelt diese Haltung auch unsere Handlungsweise wider? Wenn ja, warum ist das so?

Mein Nachdenken über die scheinbar unbedeutende Begegnung mit der alten Frau in der Wollabteilung eröffnete mir eine wichtige Perspektive: Ich sollte jede Gelegenheit dieser Art nut-

zen, um Gutes zu tun und dem Bösen – wenn auch nur in „kleinster“ Weise – entgegenzuwirken.

Ich muss gestehen, dass ich aufgrund meiner familiären Verpflichtungen keine Zeit für größere Dienstprojekte habe, aber meine Begegnung mit der alten Frau zeigte mir, dass ich mit einem freundlichen Wort und einer kleinen Geste der Nächstenliebe viel bewirken kann.

Die meisten Leute gehen im Geschäft an mir vorbei, ohne mich anzuschauen oder anzusprechen. Sie haben es gelernt, sich in ihrer schützenden Selbstisolation abzugrenzen. Der Alltagsstress mag zu ihrem Verhalten beitragen. Wenn sich aber die Gelegenheit ergibt, die ich jetzt aktiv suche, fühle ich mich verpflichtet, anderen entgegenzugehen und diese Art von kleiner, täglicher Nächstenliebe zu praktizieren.

Wer ist unser Nächster? Unser Nächster ist jeder, der Hilfe benötigt. Jesus sagt, dass wir unseren Nächsten lieben sollen wie uns selbst. Dies bedeutet, dass wir uns so einzusetzen haben, als ob wir derjenige wären, der Hilfe braucht. Liebe zum Nächsten in ihrer einfachsten Form ist, andere so behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte.

Jemandem einen Gefallen zu erweisen, weil man sich eine ähnliche Behandlung erhofft, ist nicht falsch, wenn es nicht ungesetzlich oder unethisch ist (wie etwa Bestechung). Aber einen Gefallen zu erweisen mit der Hoffnung auf persönliche Vorteilnahme ist keine wahre Nächstenliebe. Wahre Nächstenliebe bedeutet zu helfen, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.

Es kommt immer wieder vor, dass ich jemanden wie diese alte Frau treffe, der ein freundliches Wort und Hilfe braucht. Eigentlich wird mein Tag dadurch viel mehr bereichert als umgekehrt. Nächstenliebe ist ein lebendiges Gesetz, das beweist, dass Geben wirklich seliger ist als Nehmen. Damit tragen wir ein bisschen mit kleinen Taten zu einer besseren Welt bei und lassen uns nicht vom Bösen überwinden. ■